

Die "Weltwoche"
enthält wöchentlich 2 Seiten
und ist nach der
Sparten, Klasse, Gruppe, usw.
und nach Reihenfolge zu beziehen.
Preis vierzehntägig 25 Pf. 2.50.
Preis Woche 20 Pf. 2.00.
Durch die Post bezogen 25 Pf. 2.50.
Post und Handlung 25 Pf. 2.50.
Post und Handlung 25 Pf. 2.50.

Die "Weltwoche"
enthält wöchentlich 2 Seiten
und ist nach der
Sparten, Klasse, Gruppe, usw.
und nach Reihenfolge zu beziehen.
Preis vierzehntägig 25 Pf. 2.50.
Preis Woche 20 Pf. 2.00.
Durch die Post bezogen 25 Pf. 2.50.
Post und Handlung 25 Pf. 2.50.

Volkswacht

für Schlesien, Polen und die Nachbargebiete.

Telephone
Redaktion 3141.

Telephone
Expedition 1206.

Nr. 26.

Donnerstag, den 31. Januar 1907.

18. Jahrgang.

Der Landsturm der Mälauer.

(Schluß.)

Aus der liberalen Presse klingt der Jubel einzigermassen gedämpft. Man ist wohl schon jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß man auch im kommenden Reichstag keine andere Rolle spielen kann, als bestenfalls die Regierung in allen den Fällen eine Mehrheit zu verschaffen, wo das Zentrum seine Dienste verweigert. Durch die Schwächung der Sozialdemokratie ist naturgemäß auch das, was am Liberalismus der fortgeschrittenen Fraktion dient, geschwächt worden. Gleichviel, wie sich die Mandatsersolge der vereinigten Liberalen schließlich stellen werden. Gegen die aggressive und clerikale Reaction ist der Freistaat heute ohnmächtiger denn je, das persönliche Regiment, der Absolutismus der Krone und des Zentrum, die Diktatur des Dreiklassen-Parlaments sind gefestigt, als je zuvor. Hat etwa der liberale Gedanke Werbetracht erwiesen? Hat das freimaurige Bürgertum je gesiegt? Selbst der zu jeder Verrentung der Wahrheit grundsätzlich entschlossene liberale Schmuck wagt solchen Sieg nicht zu behaupten. Der entstehende Liberalismus, wie ihn Theodor Zatti betitelt, ist ja gerade diesmal noch unglücklicher gewesen, als im Vorjahr. Für die freimaurige Anschauung sinkt die diesmaligen Stimmensolge des Freistaats viel schmerzhafter, als die schwere Niederlage von 1903. Es hat sich nämlich gezeigt, daß der Freistaat, der früher von Gnaden des Zentrums und der Sozialdemokratie lebte, heute nur noch von Gnaden der Regierung lebt, der reaktionären und liberalen Regierung, zugleich der unrichtbarsten Regierung, die jemals geherrscht hat. Am 13. Dezember hat der Freistaat das parlamentarische Prinzip vertreten und hat sich zur nationalliberalen Regierungsfähigkeit entwickelt. Bei den Wahlen haben die Freimaurer nicht als Freimaurer, sondern als Regierungstruppen gesiegt. Die Freimaurer haben gewonnen, der Freistaat ist tot. In einzelnen Wahlkreisen hat es sich in geradezu überraschender Weise gezeigt, wie große Wählermassen, die früher die Konservativen wählten, weil sie nun einmal als Regierungspartei galten, und für die der Regierungskörper warb, plötzlich ohne jeden ersichtlichen äußeren Grund statt den Konservativen, wie bisher, irgend einen gleichgültigen Freimaurer wählten. Die alte deutsche Untertänigkeit unter die lästige Regierung scheint danach noch größer zu sein, als man bisher angenommen hat. Man will so radikal sein, wie es nur irgend geht, aber die Regierung, der Landrat, die Polizei und der Nachwächter muß nichts dagegen haben. So hat man denn diesmal vielleicht sich getraut, unter allerhöchster obrigkeitslicher Genehmigung freimaurig zu wählen. Der patriarchalische Polizeistaat liegt in der Tat dem deutschen Spießbürgertum noch im Blut. Er ist entschlossen, auf die Pariserade zu steigen, nur muß es der Siedlungs erlauben.

Doch aber der Freistaat zum ersten Mal wieder Sozialdemokratie hat, wo sich die Regierung seiner angenommen hat und ihm erlaubte, so konservativ zu sein, wie er nur will, das bedeutet im tiefsten Grunde eine Erfüllung der Vorhersage der Sozialdemokratie, daß sich diesmal das Schicksal des Freistaats vollenden werde. Es existiert in Wahrheit garnicht mehr von ihm. Man hat für einige Regierungskandidaten gestimmt, die sich freimaurig nennen, man hat aber die aufrichtigen Vertreter alter freimauriger Oppositoren unbarmherzig durchfallen lassen. Und wenn gar der verdeckte Freistaat davon Nutzen gezogen hat, daß sich in kaum glaublicher Urteilslosigkeit erwachsene Männer wirklich die Hoffnung einer liberalen Ära, eines Kampfes gegen die Reaction haben eintreden lassen, so läutet diese Erstcheinung abermals die Totenglocke für den Freistaat.

Hat die Sozialdemokratie eine Niederlage der Sachlichkeit erlitten, so hat der Liberalismus eine unendlich größere Niederlage der Sachlichkeit erfahren. Gestellt hat der liberale Gedanke nicht, und ebensowenig kann man den nationalen Gedanken oder die Kolonialpolitik als den Sieger bezeichnen. Der Versuch, den das Regierungsklatt, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, unternimmt, nachzuweisen, daß das Volk sich für die Politik des Fürsten Billow entschieden habe, daß es sich für die Hohentottentrotzstellung als höchste nationale Ausgabe dejeansiert habe, scheitert schon an der einen Tatsache, daß die Partei, die wegen ihrer unnationalen Haltung den Reichskanzler zur Auflösung des Reichstages veranlaßte, die in der Opposition gegen die Kolonialpolitik voranmarschierte, und die man auf den Bilderbogen des Kaffernkartells Atem in Atem mit den Sozialdemokraten erblieb, vollständig ungeschwächt, ja voraussichtlich stärker in den Reichstag zurückkehren wird. Die Wahlparole gegen das Zentrum hat vollständig versagt, und die Professoren haben über die antinationale Gefahr der römischen Demagogie umsonst geschwätz.

Zu den Vermischungenmalen des sich wiedergeborenen fühlenden Liberalismus gehört es auch, daß er sich wiederum durchaus unsäglich gezeigt hat, dem Klerikalismus Widerstand zu leisten, geschweige Boden abzugewinnen, selbst wenn die Regierung solche Tugend dem Liberalismus erlaubt. Auch die Versuche, die demokratisch gesinnnte Massen des Zentrums durch eine feudale Opposition zu sprengen, sind ohne jede Wirkung geblieben. Die Schwächung der Sozialdemokratie, zu der die untreue Masse des deutschen Volkes beigetragen hat, verstärkt die Gewalt des clerikalen Regiments noch mehr. Gescheitert endlich ist auch die Wahlparole gegen die Polen, welche die größten Erfolge von allen Parteien überhaupt aufzuweisen haben.

Wer hat mithin gesiegt, da es weder der liberale noch der nationale Gedanke ist, der sich des Erfolges rühmen kann? Es hat überhaupt nicht die Soche gesiegt, sondern lediglich eine Person, oder besser der Wahlauswahl einer Person. Der demokratische Wahlmeister, der den Fürsten Billow einst aus dem Marokkohandels herausholte, hat ihn nun mehr auch aus dem kolonialen Zusammenbruch herausge-

schwindet. Mit erhobenem Haupt kann der Berliner Vertreter der Frankfurter Zeitung sich des Erfolges seiner Spekulationen rühmen. Er konnte sein Publikum, und er wußte, was in deutschen Landen zieht. Die Macht des Blödsinns, auf die er rechnete, hat sich bewährt. Nur muß man eben sehn, wenn man auf die Unreife des anderen spekuliert, geistig und moralisch vernichten vertrüppeln, daß der Augenblickserfolg den Zusammenbruch nur aufhält, um ihn dann um so zerknitternder und ruhmloser zu gestalten. Die gut organisierte Claque des Fürsten Billow hat den äußerlichen Theatererfolg dieser Wahlen bewirkt. Die Wahlmillionen, welche diesmal die Großindustriellen und sonstige Großkapitalisten hergegeben haben, das Massen-ausgebetete Kleinabilitätige Gehirne, die Wahrheit und Vernunft mit einer kleinen gedruckten Papiermilliarde durchlöcherten — das ist das Sonderatum des Sieges. Es ist den Wahlmachern diesmal gelungen, einen großen Teil der Nichtwähler auf die Beine zu bringen, und dieser Landsturm der Mälauer hat den Fürsten Billow gerettet.

Aber es steht anders um die Mälauer herrschende Gewalten, und um die Mälauer revolutionäre Opposition. Wer sich bestimmungslos dem unterwarf, was Gewalt hat, der ist bereit, sofort sie wieder zu verraten, wenn ihre Gewalt schwundet. Diese Mälauer sind geborene Überläufer; während die Mälauer einer Oppositionsbartel durch den dünnen gährenden Drang der Unzufriedenheit mit den bestehenden Beziehungen und durch das Gefühl für die Erlösungsgewalt der revolutionären Partei getrieben werden,

stellen die Mälauer des Kaffernkartells das politische Lumenproletariat dar, jene Elemente, die mit jeder aufzuhenden Militärwache im Parabeschritt mitgehen und patriotisch johlen. Soweit aber diese Mälauer sich aus den freien rekrutieren, die eben erst aus dem politischen Schlaf aufgewacht, und nun dorthin laufen, wo die Lärmrompeien am lautesten erschallen, so bilden diese in die politische Bewegung gerissene Elemente den fruchtbarsten Boden für die politische Auflösungsarbeit, und diese Mälauer des Fürsten Billow, mit denen er die Hohentottentparade in blindernder Kaballerieattacke geschlagen hat, werden im Ernstfalle sich allmählich zu Truppen gegen ihre Erzwecker entwickeln. An uns ist es, dieses Auflösungswerk unverzüglich zu beginnen. Der Landsturm der Mälauer des Fürsten Billow ist schon bei den Stichwahlen durchaus nicht zuverlässig. Wir müssen durch eine gesteigerte Massenagitation dafür sorgen, daß dem Hohentottentrausch des 25. Januar bereits am 5. Februar ein echt germanischer Razzia am Meer folgt.

Politische Übersicht.

Die Gefahr des Reichstages.

Die Mehrheitsverhältnisse des neuen Reichstags sind noch nicht zu übersehen. Bevor die Stichwahlen nicht erfolgt sind, soll niemand die Hoffnung aufgeben, daß das deutsche Volk doch noch in letzter Stunde so viel politische Bestimmung finden

Mutterfrenden.

Roman von S. Solomon.

36:

(Nachdruck verboten.)

"Das glaube ich nicht, Bertha", meinte dann die Bäuerin. „Eher wird es wohl sein, daß er frank ist, oder daß ihm vielleicht, hier stöcke sie plötzlich, als sie die großen Augen ihrer Tochter auf sich gerichtet sah.

"O Bertha, 'drück's nicht ans!" bat diese damit scheinlich Wärte es nicht schon überzeugung an diesem einen jungen lieben Menschenleben? Und nun befürchtet Du, daß auch dem andern vielleicht daselbst oder ein ähnliches Schicksal ereilt haben sollte?"

"Nach alledem, meine Bertha, was wir jetzt durchgemacht haben", sagte stotternd die Bäuerin, "glaube ich immer das Schlimmste. Denn dann trifft's einen nicht so hart."

Bertha waren in ihrem Gespräch so vertrieben, daß sie gar nicht bemerkte hatten, wie eine hohe sommersbräunte Gestalt in Begleitung eines kleinen Kindchens den Hof betrat.

Offenbar hatte es den hier vollständig Fremden bis zum Hof begleitet. Als sie vor der Tür des Wohnhauses angelangt waren, gab der Fremde dem Mädchen eine kleine Münze, worauf dieses freudig dankend davontrotzte.

Mit trüfenden Augen betrachtete der Fremde die in bestem Zustande gehaltenen Gebäude. Ein befestigendes Schildchen überlegte keine häblichen und ernüchtern Jüge, als er mit festen Schritten in den öffentlichen Haushalt eintrat. Ein kräftiges Rothen an der Wohnhaustür, dem ein überrascht klängendes Geräusch folgte — dann stand Friedel mit einem Grins in der Spalte. Mit einem Blick umfaßte er das sich ihm darbietende häusliche Bild und der plötzlich bei errötenden Bertha die Hand herabließ, sagte er verschlüsselt: „Als bester Freund Ernst Röders überbringe ich Ihnen, Brüderin Bertha, seinen letzten Gruss!"

Bertha war zunächst rot bekennet.

Schüchtern legte sie lächelnd ihre von der Arbeit harte Hand in die Seite.

„Iwan habe ich Sie noch nie in meinem Leben gesehen, Häuslein", sagte er mit sanftmütig jüngender Stimme, „aber mein Blick und meine Würde haben mich jedenfalls nicht getäuscht. Sie sind doch Bertha, nicht wahr?"

„So ist es, Herr Arno!“ entgegnete sie mit leicht bewundernder Stimme, voll und offen in seine fragenden Augen blickend.

„O, ja haben auch Sie mich sofort erkannt?“ fragte er freudig.

„Ja, falls ich nicht“, sagte sie lächelnd. „Sehen Sie, auf der vor ihr liegenden Tisch wiederkommt, soeben sprachen mit ihm, und sie ist ein eingerückter Fuß, daß Sie nun in einer

neuer Person von uns stehen.“ Dann wandte sie sich an die aufstrebende Bäuerin, welche das schlafende Kind in die Wiege gelegt hatte, und die Hand der Bäuerin liebvoll ergriffen, sagte sie: „Diese hier ist jetzt meine geliebte Tochter, die ich verehre und der ich alles Gute wünsche.“ Das kam so innig und doch so föhlend von ihren Lippen, daß Friedel bewußt die Rechte der Bäuerin ergriff und einen Kuß darauf drückte, wie es eigentlich nur in den sogenannten höchsten Kreisen Sitte ist.

Ein leises Rot stieg bei dieser ihr unbekannten Beweise einer tiefenlieben Hochachtung der Bäuerin in die Wangen. Sie fühlte heraus, daß dieser ehrfürchtigste Hofsoldat das bestendig Mal mehr bedeute, als es die ansehnlichsten Worte ver möcht hätten. Ein Angestellte hindurch rückte ihre schwarzen Haare gründlich aus, so auf dem Anklis Friedel, um in seiner Seele leben zu können. Dann sagte sie beruhigt: „Seid uns willkommen als treuer Freund eines uns lieben Tothen, um dessen letzte Grüße meiner Tochter zu überbringen.“ Zum dritten einen Strahl vor den Blick hinwegend, fuhr sie freundlich fort: „Kann aber nebst Euch und macht's Euch begreuen, während uns Bertha den Kaffernkartell zurück macht. Nicht wahr, meine Tochter?“

Friedel nickte von siefer Lustregung ergriffen, wortlos der Bäuerin die Stube verlassen hatte, sahen Friedel und die Bäuerin lange Zeit schweigend gegenüber. Keiner wagte das Schweigen zu brechen. Bis wieder der kleine Schneiders die Rute mit seiner ungefähr durchdringenden Stimme durchdrückt. Gütlich das kleine framhende Ding aus der Wiege redet, suchte die Bäuerin auch auf den Armen hin und der Schenkelnd, zu beschwichtigen. Dabei hielt sie mit großmütterlichem Strahl dem von seinem Blüte aufgewandten Friedel das kleine Bündel hin und sagte: „Ist es nicht ein prächtiger Junge? — Es ist ein Kind und heißt auch Ernst!“

„Fürwahr, ein drolliges, fröhliches Kind!“ sagte Friedel be wundernd. „Wie alt ist es denn nun?“

„Berada ein halbes Jahr ist es jetzt.“

„Und wann wurde der kleine Kerl geboren?“ fragte Friedel neugierig.

„Genau acht Tage vor Ostern. Eine acht Tage später, denn wäre es ein kleiner Osterhase geworden“, meinte lächelnd die Bäuerin.

„Welch seltsamer Aufall“, logte Friedel sumend. „Das war ja leider ungünstige Sonntag, der den eigenlichen Tod Röders herbeigeführt hat.“

„Es wird wohl stimmen“, sagte die Bäuerin ernd. „Denn am Tag vor Ostern erhielt Bertha einen Brief, durch den sie lange Wochen hindurch auf ein schmerziges Krankenlager gezwungen wurde, dort dem sie nur wie durch ein Wunder gerettet wurde.“

Der Doktor kam: loger bestreitet, daß sie irgendwie

werden würde“, fligte sie leise gehemmt voll hinzu. „So schlimm hat's hier damals ausgegewartet.“

„Armes, tapferes Häddchen!“ sagte Friedel mitleibig. „Und hat sie es denn jetzt schon etwas überwunden?“

„Sie wußt wohl“, erwiderte die Bäuerin. „Unsermutter hat nicht lange Zeit, allzuviel über das Geschehene nachzudenken.“

„Es ist mir selbst so ergangen!“ sagte sie tief.

„So weiß das, verehrt Frau!“ rief Friedel. „Der Soldatenchef habe ich mich einzulogiert, und als ich mich nach dem Bader Jürgens erkundigte, erzählte mir der Wirt die ganze traurige Geschichte von dem Morde an Ihrem Mann. Wie viel mich das gerührt hat — o, Ihr begreift's vielleicht nicht!“

„Doch, doch“, sagte bestätig die Bäuerin, indem sie ihn mit schwellenden Augen ansah. „Aus Euch spricht ein warmes wettfühlendes Herz. Und das tut einem ja gut!“

Bertha trat nun, das Kaffertrottel in den Händen tragend, mit hochgeröteten Wangen in die Stube. Seinen lebhaften Vollschönend, hatte sie noch einen gebrochenen Zeller voll von bestendigen Butterbroten auf den Tisch gelegt.

Friedel, der sich sofort sehr betrübt fühlte, langte darüber den Kugelbogen zu. In der Geellschaft dieser beiden Frauen zündete ihm der Kaffee nebst Brot so vorzüglich, wie lange es nicht der Fall gewesen war. Unter einem Gedanken, in welchen das Soldatenleben das Hauptthema bildete, war doch die erste Stunde ihres Zusammentreffens vergangen.

Als Bertha den Tisch wieder abgeräumt hatte, stand Friedel auf und küßte den Wirt, das Gut in eingedender Weise befähig zu dürfen, da er selbst ja auch eigentlich Landmann sei und ein sehr arbeits Tüter habe.

Bereitwillig erklärte Bertha, hierzu seine Bäuerin zu sein, und sich einen großen, schwulenten Strudel aussendend, verließ sie die beiden jungen Leute die Bäuerin.

Friedel, der sich ebenfalls entzückt zu den Schweineställen, konnte Friedel nicht umhin, seine unverhohlene Bewunderung über die witzlich peinliche Sauberkeit, die Bäuerin zu diesem Weise betrachtete. Bertha gegenüber zu führen.

Andernfalls wieder überraschte sie die vielen verschämten Fragen ihres Begleiters, welche eine sehr große Sehenswürdigkeit in witzhaften Dingen vermittelten.

So schritten sie denn hinzu über die noch minnenden Wiesen, während die Säfse der bereits zum größten Teil schon umgeplügt waren.

Die Mindestsichtung ihrer sämigsten ins Freien gerieten. Deren schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt zu sein. „Gähne keinen!“ rief Bertha. „Nähern nur dich!“ erwiderte sie der Hörer scherhaft, wobei Friedel mit einer Bewunderung die vor ihm leicht hinschielende Bäuerin und doch so angenehme Weise betrachtete.

„Es wird wohl stimmen“, sagte die Bäuerin ernd. „Denn am Tag vor Ostern erhielt Bertha einen Brief, durch den sie lange Wochen hindurch auf ein schmerziges Krankenlager gezwungen wurde, dort dem sie nur wie durch ein Wunder gerettet wurde.“

Der Doktor kam: loger bestreitet, daß sie irgendwie

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 26 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 21. Januar 1907.

Es ist keine Zeit zu verlieren!

Mancher tröstet sich wohl, daß der Mißerfolg dieser Wahlen das nächste Mal wieder gut gemacht werden könnte.

Das nächste Mal! Wie viel tausende Wähler werden das nächste Mal nicht wieder erleben?

Man mache sich klar, daß jede Wahlperiode einen großen Teil der Lebensdauer eines Menschen überhaupt beträgt.

Wer nur zehnmal im Deutschen Reich wählen will, den normalen Ablauf der Wahlperioden von fünf Jahren vorausgesetzt, muß 75 Jahre alt werden.

Das Durchschnittsalter beträgt in Preußen etwa 28 Jahre. Im Durchschnitt kann man also nur ein einiges Mal überhaupt wählen. — Vor allem aber kann das Proletariat nur ein paar Mal von seinem höchsten Rechte Gebrauch machen. Wer das 25. Lebensjahr vollendet hat, also zum ersten Male wählen konnte, hat im Durchschnitt noch die Möglichkeit, 37 Jahre zu leben, d. h. er kann noch sieben Mal wählen.

Das Proletariat aber erreicht diese durchschnittliche Lebensdauer in vielen Bevölkerungen nicht. Es gibt Berufe, in denen das Lebensalter das Durchschnittsalter von 28 Jahren kaum wesentlich übersteigt, in denen Mitte der 30er Jahre die Mehrzahl der Tod unvermeidbar ist. So können Proletarier, auch wenn sie das 25. Jahr erleben, vielfach nicht einmal die Möglichkeit, in sieben Wahlen ihr Schicksal zu bestimmen, ergründen; sie können, wenn sie überhaupt nur zur Wahlberechtigung leben, nur noch drei bis vier Mal den Zettel in die Urne werfen.

Aber auch im günstigsten Fall ist es nur wenige Male den deutschen Wählern gestattet, Einfluss auf die deutsche Politik zu gewinnen und über ihr Schicksal und das ihrer Kinder an entscheiden zu können.

Wir haben also keine Zeit, uns mit den nächsten Wahlen zu beschäftigen.

Der Tod ist raicher als die Wahlperiode. Jede Wahl bedeutet, daß wir von dem halben Dutzend politischen Schicksalstagen, die wir bestimmen können, wieder einen verloren haben.

Wir dürfen nicht bis zu den nächsten Wahlen uns vertrocknen. Wir müssen schon bei diesen Stichwahlen mit aller Leidenschaft und Kraft versuchen, das Maß von politischer Entscheidung einzuholen, was bei den Haushaltswahlen leichtfertig vergedacht worden ist. Es ist keine Zeit zu verlieren, denn der Tod zerstörmmt nach wenigen Jahren den einzelnen Menschen die Wahlkunde.

Außere Parteipresse über die Wahl.

Neben den Verlust unseres Mandates in Hora (Raub-L.) schreibt unser dortiges Vorderblatt, die „Neufränkische Tribüne“:

„Kein Mittel ist den ordnungspolitischen Wahlmachern zu entziehen, um es anzuwenden. Wie eine Schlammflut so überschwemmten ihre Flugblätter das Land. Der vom Gelde der Kapitalisten ausgehaltene Reichsverband zur Verschämung der Sozialdemokratie arbeitete nicht nur mit Parteiorganisationen, sondern schickte auch seine bezahlten Henkelmänner als gezielte Redner ins Lande unter. Eine weitere Wahlbeihilfe erschien unsere Gegner von in ihre Tunsche treten zu wollen und wiederholte und einem leidenschaftlichen oder Romantischen Charakter, aus dem freisinnige Sächsische Gewerkschaften hatte einen neuen Kämpfer zu der bunten Szene gesellt und, um das Bild vollständig zu machen, ließen auch zwei ehemalige Sozialdemokraten nicht. Allerdings sind es längst keine Sozialdemokratien mehr, sondern Etatbrecher, die aus der Partei hinausgeschieden worden wären, wenn sie sich nicht schamlos gebraucht hätten. Aber alle die sonst so viel auf ihr Standes- und Berufsschicksal bestimmten Herren, die mit der Fisole kommen, wenn ihre Standes- und Berufsschule wird — sie gewannen es über sie, die Wahlbeihilfe von Etatbrechern, die gegen die Standes- und Berufsschule der Arbeiter geführt, denkbar anzunehmen. Man sieht zwar nicht den Besucher, wohl aber den Vertrag.... Aber die 13.000 Wähler, die sofort trotz einer hoffnungslosen Sache und dem schwächsten Territorialismus neu zur sozialdemokratischen Fahne gehalten, sie haben die Feuerprobe bestanden, sie bilden eine geschlossene, kompakte Armee!“

In Erfurt, wo uns 1903 nur 89 Stimmen am Siege fehlten, woselbst wir diesmal wieder in die Stichwahl kommen, schreibt die „Tribüne“:

„Unser Fehler ist es gewesen, daß wir uns durch den Riesenerfolg von 1903 täuschen ließen. Unsere Siege waren unter alles mit sich fortgehenden Parole: Billiges Brot, keine Zucherzölle erzielt worden und hatten die Wirkung, daß die „nationalen“ Parteien aus dem Schreien in eine Erbitterung verfielen, die den Reichsverband erbaute und zur Anwendung der gewalttätigsten und verwerflichsten politischen Mitteln führte. Und wir selber haben die katastrophale Situation unserer 1903 eingereichten 960.000 Stimmen vernichtet. So daß bei manchem von ihnen das Kriegsgebot des Konservativen Reichs nicht einfach abprallte, sondern er zum letzten Mal für den Ordnungskampf einschlug.“

Alle großen historischen Bewegungen vollziehen sich im wellenförmigen Auf- und Absteigen. Deshalb genügt kein unser „Mittel“ den nationalen Siegen durchaus, da er eigentlich wurde mit Mitteln, die ein zweites Mal nicht mehr verfolgen können, weil die betreffende „aufsteigende“ Gesellschaftsschicht fehlt. Wir haben unser politisches Prinzip, unsere politische Ebene gehalten. Sie verbürgt allein das Interesse auf eine Zukunft. Jetzt gilt es, in den Stichwahlen Siege zu erzielen — und dann die Schulung auf größter Basis zu organisieren. Dann nur uns allein wird die Zukunft gehören.“

Das „Vorblatt“ in Halle betrauert wie wir den Verlust von zwei Mandaten (Halle und Hamburg). Es schreibt u. a.:

„Die Wahlbeteiligung ist diesmal so stark gesunken, wie nie zuvor. Es mag zu Reichsdurchschnitt die noch nie erzielte Wahlbeteiligung von 90 Prozent, die höchste war bisher 77,5 Prozent (1887), erreicht worden sein. Die Partei der Richter ist gegen uns mit Erfolg modell gemacht worden. Nicht einem Rückgang unserer Stimmen, sondern einem großen Abschneiden der nationalen Stimmen — in Leipzig — Stadt selbst um rund zehntausend — sind unsere Mandatsverluste geschuldet. Und diese blieben für das wichtigste Recht der Staatsbürgers unglaublich. Warum? Weißt du, daß sich durch die Willkür der Ausrichter des Reichsgerichtsverbundes eingezogen haben. Sie erlaubten den Sudetebürgern und den Sudetensiedlern und führen sich darüber, die „nationalen Ehre“ zu retten, sie, die bisher so wenig nationales Gefühl besaßen, daß sie nicht zu Gewalt handeln wollten die anderen Staatsbürgern mit Hilfe des Ermächtigten Einschlag auf den Rechts des Staatschiffes zu gewinnen wussten.“

Durch eine recht schwarze Brille betrachtet unser Vielesfelder Parteizeitung, die „Volkswacht“, die Situation:

„Eine gewaltige Niederlage haben wir gestern erlitten. Es ist notwendig, dies offen einzugeben, damit wir sie wett machen können, denn wett gemacht muß sie werden. Allerdings, ob der Schaden, welcher durch Michels Wahlpolitiken angerichtet worden ist, in absehbarer Zeit wieder gut gemacht werden kann, ist vorläufig noch nicht zu entscheiden; wir möchten dennoch davon zweifeln und sehen lediglich sehr trübe in die Zukunft.“

Ein interessantes Moment hebt das „Norddeutsche Volksblatt“ in Bant (Oldenburg) hervor:

„Sie sitzt im Rohr, die einzige reaktionäre Masse, an die jetzt jeder glauben muß, der noch bisher an ihr glaubte, und sie wird sich mächtige Pfeifen schnallen, so lange sie im Rohr sitzt.“

Nur eins haben sie vergessen die herrschenden Klassen, daß nämlich der größte Teil der Nichtwählerpartei, die sie gegen uns ins Feld geführt, nicht zu den Herren von Bildung und Besitz, sondern zu dem Proletariate gehört. Sie haben einer schlafenden, lethargischen Masse mit Versprechungen, die sie niemals halten werden, Leben eingehaucht. Sie haben weiter die Geister, die sie so getanzt, nicht mehr los zu werden. Die Regierung hat die Partei der Dummen für sich auf die Bühne gebracht; aber sie hat sie damit schließlich doch nur für uns wachgerufen. Hier wird nicht die gerechte Reaktion, hier werden wir die Freiheit haben.“

Die „Schwäbische Tagwacht“ in Augsburg schreibt:

„Der 25. Januar 1907 trägt die Signatur der Reichsabstimmung, sowie der politischen und ökonomischen Unruhe des deutschen Volkes. Es war ein Ringen zwischen wahrem Menschen und der brutalen Robe militärisch-kolonial faschistischen und faulhaften Massen, zwischen Unrecht und Zug erwagenden Gemeinten und abenteuernder Selbstsucht.“

Dieser Grindelstein ist für ein Volk und seine Freiheit beschämend. Die welpolitische Idee, in Kaufnärrischer und demagogischer Weise offen, hat leider ihre Wirkung erzielt. Der deutsche Durchschnittsbürger hat sein äußerst niedriges kulturelles Durchschnittsniveau wiederholt bezeugt. Schlotternde Angst und nicht die geringste Kenntnis der Dinge weichen ihm immer auf die Machthaberseite. Dabei hat die wissenschaftliche Agitation mit Entstehung und wirtschaftlichem Terrorismus begonnen gefeiert. Die Bearbeitung des dummen Kerls, der „Partei der Nichtwähler“, war, das mag eingeräumt werden, bis zu einem gewissen Grade erfolgreich.“

„Märkische Volksstimme“ in Forst:

„Es ist den Gegnern gelungen, die große Masse des politisch indifferenter Kleinkürtums und das Bauerntum zu „revolutionieren“, das heißt sie mit dem roten Lappen grausig zu machen. Auch isoliert gleich diese Wahl den Königswahlkreis von 1887, mit denen sie an sich schon Bekanntheit genug hatte.“

Nicht vergessen wollen wir auch, daß zweiseitlos die sturköpfige, an Verlogenheit und Überfrosene Arbeit des Reichsverbandes zum Vollzug der Sozialdemokratie mit seinen Bilderbogen und seinen bezahlten Biedermannern das ihre dazu beigetragen hat, einen Wohlkampf zu beginnen und den Spießer aufzuschrecken.“

„Vorblatt“ in Chemnitz:

„Der deutsche Michel hat sich durch den theatralischen Appell an die „nationale Ehre“ richtig für das Kolonial- und Weltmarktpolitikentum einsingen lassen. Er wird die Dummen schwer büßen müssen. Neue Wüste, neue Marine, neue Steuervorschriften werden ihm bestellt werden. Dann wird er auf der Bühne schimpfen und wettern, aber er hat's nicht besser gewollt.“

Eine beherzigenswerte Mahnung ist, womit die „Schwäbische Tagwacht“ in Stuttgart ihre Betrachtungen schließt:

„Für die Arbeiterklasse bedeutet die Wahl einen schweren Schlag. Mit der Schwächung der Zahl der sozialdemokratischen Mandate ist die Schwächung des politischen Einflusses der Arbeiter verbunden, und nur so bald wird es sich zeigen, wie sehr die Tausende Arbeiter sich an ihren eigenen Interessen verteidigt haben, die im Kampf läufig waren. Den Vergeltigungsgefechten gegen die Arbeiter ist durch die Schwächung der Sozialdemokratie der größte Vorwand geleistet worden und das zwinge die Arbeiter zu größter Aufmerksamkeit und zur scharfsten und weitestgehenden Ausgestaltung ihrer politischen und gewerkschaftlichen Organisationen.“

In ähnlichem Sinne äußern sich die übrigen Parteizeitungen. Ihre Betrachtungen werden in den bevorstehenden Debatten über die künftige Taktik nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Über die Stellungnahme der ausländischen Parteipresse schickt uns unser Auslands-Korrespondent folgenden summarischen Bericht:

Von der ausländischen Parteipresse äußern sich bisher die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, das Zürcher „Volkswacht“ und die „Humanite“, die Parteipresse der übrigen Länder bringt zunächst nur die ersten einlaufenden Wahl Nachrichten. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ schreibt:

„Bedenke doch noch beiderhanden wollen wir es: Die deutsche Sozialdemokratie hat eine dicke Niederlage erlitten, einen Riesenerfolg, wie er dieser Komplizen und Nagelknöpfen Partei noch niemals beschieden war. In ihrer heimtückischen Durchdringung, in der Geschlossenheit ihres Werkes, in dem Ernst und in der Energie, die sie auszeichnen, ist die deutsche Sozialdemokratie den sozialistischen Parteien allezeit vorwiegend gewesen. Sie bildet den Stolz des internationalen Proletariats; und es läßt sich nicht unterscheiden, die die größte und zugleich sozialdemokratische Wirkung des Deutschen Reichs verzeichneten. Wir stehen jubilant über Siege auf, und so ist uns Trauer auch die unsrige: der Tag, da die Partei der deutschen Arbeiterklasse auf der Wahlstatt geschlagen ward, ist ein schwerer Tag für die gesamte Arbeiterchaft, ist ein ernster Tag, trauriger Tag für uns Arbeiter in Österreich, die von der deutschen Proletarbeiter so viel gelernt und durch die Freude tiefgründig und tiefster Solidarität mit ihr vertraut sind. Deshalb auch ist jeder von uns, der das organisierte Proletariat Österreichs oder jungen von dem kleinen Wunsche erfüllt, daß sich die Erfolge, die im ersten Wahlgange verholt blieben, bei der Endwahl voll erfüllen mögen!“

Im weiteren erörtert die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ die Ursachen des diesmaligen Wahlauftaktes. Aus vielen Gründen habe man von vornherein mit Mißerfolgen rechnen müssen, vor allem deshalb, weil der Erfolg vor 4 Jahren über das Maß der normalen Entwicklung hinausging. Dieser Erfolg von 1903 sei nicht bloß der Ausdruck der sozialdemokratischen Kraft, sondern auch eine Wirkung der bürgerlichen Schule gewesen.

„Man ist so gewohnt, die deutsche Sozialdemokratie rasch wachsen zu sehen, man hat ihren unübersteckbaren Fortschritt so oft bewundert, daß man natürlich das richtige Gefühl dafür verloren hat, was es bedeutet, daß eine Partei hinter einem Klimax all der Parteien zu übersteigen hat.... Nicht jeder Wahltag kann ein Tag der Freiheit sein und solche ungemeinliche, außerhalb der schriftlichen Entfaltung stehende Siege widerholen sich nicht.... Denn innerlich und in ihrem wahren Leben hat die deutsche Sozialdemokratie auch diesmal keine Niederlage zu verzeichnen, vielmehr hat gerade diese unter so eigenartigen Umständen sich vollziehende Wahl ihre wahre Größe glorioser denn offenbart. Bürgerlichen Parteien mögen die Mandate das Wichtigste sein; für die Sozialdemokratie ist allein bedeutend und entscheidend die Tiefe ihrer Bewegung, die Tiefe ihrer Lebens, die Zahl ihrer überzeugten Anhänger. Und hierin ist nicht nur nicht der geringste Überraschung zu verzeichnen, sondern es ist gewiß, daß den drei Millionen sozialdemokratischen Stimmen, die vor vier Jahren gezählt wurden, in dieser Wahl neue und sehr beträchtliche Massen angefügt worden sind.“

Das „Fürther“ „Volkswacht“ schreibt u. a.:

„Die Partei hat die Stimmenzahl noch ihre Stellung behauptet. Die gewaltigen Anstrengungen, die die Bürgerlichen mit Hilfe der Regierungsmänner machten, haben den Spießer durch Angst und Karrabattolismus in Aufruhr gebracht. Die abmühte Geschäftskonjunktur mag das ihre dazu beigetragen haben, daß die früher vergrößerten Kleinbürger, deren Reichtumswellen so groß war, optimistisch wurden und sich zu einem Gegenangriff gegen die Sozialdemokratie aufstellten. Die Schlagworte Bülow und Demirius haben ihre Wirkung getan und die Bürgerlichen Reiter an die Urne getrieben.“

Der Genoss Fautes schreibt in der „Humanite“:

„Dieses Resultat ist eine Entwicklung sowohl für die deutsche Sozialdemokratie, die auf einen neuen Sieg hoffte, als auch für den internationalen Sozialismus; eine Entwicklung, welche für alle Welt, besonders auch für die deutsche Regierung selbst, die (man weiß das mit Bestimmtheit) auf ein weiteres Steigen der sozialistischen Partei um etwa 10 Mandate gerechnet hatte.“ Fautes behält sich vor, später, wenn ihm gewisser Berichte vorliegen und die Deutschen selbst nach ihrer wissenschaftlichen Methode alle diese Ergebnisse analysiert haben, auf die Ursachen der Niederlage zurückzukommen. Er verneint die Situation von 1903 und die diesjährige. 1903 ist die Bollgefechtung und der heroische Kampf, den die Sozialdemokratie im Reichstag für das Volk geführt hatte, in frischer Erinnerung gewesen. In Sachsen kamen dazu die Kommunisten im Königshause, die im Kleinstadt-Bürgertum artmonarchische Gestaltungen erweckten. Alle oppositionellen, irgendwie mit der Regierung unzufriedenen Elemente haben damals ihre Stimme der Sozialdemokratie gegeben. Erfreut durch die unerwarteten Erfolge, welche die deutsche Sozialdemokratie dann bei den Wahlen errungen hat, haben viele Bürgerlichen Elemente vorerst, bis mal ihre Stimme Bürgerlichen Kandidaten zu geben. Seien die Schwarzen und die Roten“ habe die von Bülow ausgewogene Wahlparole gesaut und wie die Umstände gelegen, sei es, daß die Sozialisten gar nicht einmal möglich gewesen, gegen ihre schlimmsten Feinde, die Konservativen, zu kämpfen. Für die Regierung so meint Fautes zum Schluß, sei die Situation durch den halben Mißerfolg der Sozialdemokratie durchaus nicht verbessert, Bülow habe gar keinen Grund zu jubeln.“

Schlagende Wette!

Schlagende Wette! Dieser unbedeutliche Kind der Bergmanns hat wiederum reiche Ernte gehabt. Wie wir gestern schon mitteilten, haben auf beide Seiten infolge schlagender Wette 160 brave Bergarbeiter ihr von schweren Gefahren begleitet Leben lassen müssen. 160 Proletarier sind in diesem Kampf gestorben! Mit einem Schlag! Die Summe von Rot und Elend, von Jammer und Trübsal, die das Unglück im Gefolge hat, kann man sich nicht ausmalen, nicht in der ganzen Größe darstellen.

Gern, die wertvollen Verluste lassen sich berechnen, aber da nennen, fallen, brutalen Zahlen sagen nicht, welch grenzenloses Werk sich hinter ihnen verbirgt; für wie viele Proletarierinder der Tod des Vaters Unterdrückung, Elend, Verleumdung, Tod, Hysterie und psychische Schäden bedeutet, das kann man nicht erfassen.

Und auf die Opfer drückt sich die Frage: Mußte das sein? War es ein unabwendbares Gesetz, das so furchtbar haupte?

Lange, lange hat man den schlagenden Wetter ziemlich ohnmächtig gegenüber gesessen. Aber der menschliche Geist ergründete aller Geschehnisse Ursachen. Und mit der fortwährenden naturwissenschaftlichen Erkenntnis und technischen Entwicklung fand er am Mittel und Wege, die Ursachen unterdrücken zu machen. Fest, Edelmetall und andere Schätze sind keine Gottesarbeiten mehr, denen der Mensch nichts und nichts gegenüberstellt. Und auch der gesuchten Schlagwetterverlosungen Bedingungen und Möglichkeiten sind längst ergründet. Man kennt längst das Mittel, den Verbedingungen mit fast absoluter Sicherheit vorzubeugen. Aber die Sicherung der Gefundheit und des Lebens der Bergproletarier kostet Geld. Es sind Vorrätsungen und Anlagen erforderlich, die die Gewinnrate des Kapitals etwas abschneiden. Das ist das Kindermal, die Bergknaben vor den Gefahren zu schützen! Und oft läßt die rücksichtlose Jagd nach Produktion die erforderliche Vorsicht außer Beachtung. Noch erlauben wir uns kein abschätzendes Urteil, aber das kann doch schon gesagt werden: wenn nicht eine Reihe unglaublicher Fälle, die kaum zu berechnen waren, verliegen, so ist es bei der Bergwirtschaft auf dem Gewissen. In der Geschichte des Bergbaus ist aber bisher noch kein Fall zu bezeichnen, bei dem der Kapitalismus sich frei reden konnte von Schülern.

Der unermüdlichen Aktionen, den heftigen Anlagen der Bergarbeiter gegen die Unmöglichkeit der Gesetzesgebung auf diesem Gebiete ist es zu danken, daß in den letzten Jahren manche Maßnahmen getroffen sind, die die Gefahren der Schlagwetterexplosionen einschränken. Und im allgemeinen kann man auch eine Wende der Opfer der Wetterexplosionen beobachten.

Es werden in Steinen infolge der Explosionsen getötet und je 1000 beschädigt. Berichte:

Deutschland: 1891—1891	0,17
1891—1900	0,245
1901	0,144
1902	0,072
1903	0,053
1904	0,024
1905	0,029

Damit ist bewiesen, daß die Verbesserung der Bergarbeiter durch die Rücksichtnahme der einzelnen Betriebe nicht die Gesamtbewegung der Bergarbeiter beeinflußt. Und rücksichtigt man die Schädigung der Bergarbeiter, die sich nicht alles getan hat, der Rücksichtnahme müssen auch die anderen Bergarbeiter folgen. Ganz bestimmt wurde dies durch die Bergarbeiterbewegung, die die englische Bergarbeiterbewegung und ihrer Anhänger, die die englische Bergarbeiterbewegung und ihrer Anhänger, die die englische Bergarbeiterbewegung und ihrer Anhänger,

